

Bierstädter Zeitung

Amtsblatt — Anzeiger für das blaue Vändchen

Erscheint 3 mal wöchentlich
Dienstags, Donnerstags und Samstags
Bezugspreis monatlich 50 Pfg., durch die Post
:: vierteljährlich Mkt. 1.50 und Beleggeld. ::

(Umfassend die Ortschaften: Auringen, Breckenheim, Delkenheim,
Diedenbergen, Erbenheim Heßloch, Ighadt, Kloppenheim, Mäßenheim,
Medenbach, Nautob, Nordenstadt, Rambach,
Sonnenberg, Wallau, Wildbachfen.)

Der Anzeigerpreis beträgt: für die kleinstmögliche
Petitzelle oder deren Raum 20 Pfg. Reklamen
und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro
Zeile mit 50 Pfg. berechnet. Eingetragen in der
:: Postzeitungsliste unter Nr. 110 a. ::

Redaktion und Geschäftsstelle : Bierstadt, Ecke Moritz- und Röderstraße. :: Fernruf: 1207. :: Redaktion, Druck und Verlag von: Heinrich Schulze in Bierstadt

Nr. 141.

Samstag, den 24. November 1917.

17. Jahrgang.

Zum Totenfest.

8 Nun fährt sich schon zum 4. Male das Kriegstotenfest. Voriges Jahr glaubten wir bereits, es möchte den letzten Kriegswinter einleiten. Jetzt hoffen wir bestimmt, daß der Tod ein Einsehen hat und Europa nicht noch ein weiteres Jahr in seinem Blute sich wälzen läßt.

Wir sind zwar abgestumpft worden. Sonst ging zuweilen ein einziger schmerzlicher Todesfall einer ganzen Gemeinde zu Herzen. Er bildete wochenlang das Tagesgespräch. Jetzt mährt der Tod reihenweise. Er hat Arbeit wie sonst für ein halbes Duzend seines Gleichen, und er ermüdet nicht, die Arme sinken ihm nicht nieder. Immer mehr Familien sucht er heim, und immer tiefer greift er in ihr Lebensglück. Immer stärker preßt er am Mark des Volkes.

Aber der Tod hat seine Schreden verloren. Tod, wo ist dein Stachel? Können wir mit der Bibel sprechen. Es geht uns hier in der Heimat wie denen, die da draußen auf der Wacht stehen und ihm täglich ins Angesicht schauen. Sie sehen die Kameraden um sich herum fallen und sind förmlich erstaunt, warum sie bisher noch verschont geblieben sind. Der Tod wird etwas Selbstverständliches. Er wechselt mit dem Leben wie Frühling und Herbst, Gewitter und Sonnenschein.

Für uns dochheim ist der Tod freilich in gewisser Linie noch schwerer als für die da draußen, die die Angel trifft. Zwar ist auch der Tod in der Schlacht nicht immer so leicht, wie ihn manches Soldatenlied besingt, wenn es sagt:

„Kein schöner Tod ist in der Welt,
als wer vom Feind erschlagen.“

Der Tod trifft nicht immer gleich ins Herz. Er quält oft noch Tage und Wochen, selbst monatelang, und monatelang nimmt er, wenn er's böse meint, nur die Kraft und läßt ihn als Schatten weiterleben.

Aber die Toten selber sind erfüllt von allen Leiden und Schmerzen. Sie sind vielleicht im Vollgefühl einer tapferen Tat oder eines erfolgreichen Sieges gestorben. Die Hinterbliebenen dagegen beklagen den Verlust, der so lange nicht zu ersetzen ist; sie haben die Hauptstütze ihres Alters, den Sonnenschein ihres mühevollen Lebens dahingelassen. Das ganze Volk blutet aus tausend Wunden, und wir müssen sie zu verbinden und zu heilen, unsere Kräfte verdoppeln und verdreifachen versuchen.

Geteilter Schmerz ist halber Schmerz, sagt ein Sprichwort. Sonst könnte eine leidtragende Familie wohl denken: warum werde ich gerade wie zwischen Steinen zerquetscht, während die anderen Ährja daneben wachsen und blühen? Der Tod in der Schlacht aber ist der große Gleichmacher. Er klopft zwar jeden Tag nur einigen auf die Schulter. Aber da er schon über 3 Jahre durch die Schlachtfelder schreitet, so trifft er heute den Mann in der Reihe und morgen den Offizier an der Spitze. Der Feige kann sich ihm ebensowenig entziehen wie der Tapfere. Und wer heute noch rot ist, kann schon morgen zu den Toten gehören.

Eine solche gemeinsame, eine solche ins Große gehende Trauer bringt das Volk einander näher. Wo man sich im schwarzen Kleide begegnet, findet man gleich Seelenverwandtschaft und Stimmungsgemeinschaft aus den feuchten Augen schimmern. Trauer verbindet. Wo ein Volk so schweres durchgemacht und mit dem Tode und mit der ganzen Welt gerungen und sich gesagt: lieber tod als Sklav, da sind wir wie durchs Feuer gegangen und wie im Glühofen geschmiebet. Ein solches Volk ist zum größten fähig. Das kann nicht untergehen, sondern das hat Gott noch zu großen Dingen auferstehen. Unser Volk hat sozusagen bis auf den letzten die Rechnung mit dem Tode gemacht. Er kann uns nichts mehr anhaben. Wir gehören alle Todesbataillonen an. Wenn wir noch weiter leben dürfen, dann ist uns das Leben doppelt gewonnen. Dann ist jeder Tag wie ein Geschenk, und wie vom Tode erlöst soll unser weiteres Leben ein Opfer sein. Ein Opfer an das ganze, an das herrliche deutsche Volk, das Unsterbliche, das nicht und das uns anderenorts verpflichtet, denn die sich um die Sorgen, ein Wagner und Wagner zu sein. D. K.

Heldengräber und Heldenhaine

Erst wägen, dann wagen!

Im neunten Monat November gedenken wir der Toten, heutzutage vor allem der Toten, die auf dem Felde der Ehre ihre Lebenskraft geopfert haben für das Vaterlandes Rettung und unser Heil.

Darin sind alle einig, daß wir den gefallenen Helden die würdigste und schönste Ruhestätte besorgen. Es fragt sich nur, auf welche Weise und in welcher Form dieses Ziel am besten zu erreichen ist.

Allgemeine Teilnahme findet ebenfalls der Gedanke, in irgendeiner erbaulichen Gestalt ein Denkmal zu begründen, das unsere Dankbarkeit und Verehrung gegenüber allen Kämpfern, den gefallenen wie den Heimkehrenden, sinnfällig bezeugt und auch den kommenden Geschlechtern die Erinnerung an den schweren und glorreichen Krieg wachhält. Bei diesem weiterreichenden Plane werden freilich die Straen

nach dem Wie und Wo und Wann noch verunsichert.

Heldengräber lassen sich dort am leichtesten schaffen, wo bereits eine geräumige Begräbnisstätte vorhanden ist. Man grenzt ein Reservestück ab für die Gräber der Gefallenen, oder man fügt im neuen Anhang den Friedhof hinzu. So ist auch in mehreren Städten bereits verfahren worden. Es ist ein großer Vorteil, wenn auf diese Weise die Ruhestätten der Soldaten und der bürgerlichen Bevölkerung in äußerem und innerem Zusammenhang bleiben. Die Gemeinschaft aller Glieder des ringenden Volkes darf nicht aus dem Auge gelassen werden. Darum sollte man auch nicht den Angehörigen wehren, wenn sie den Wunsch haben, den gefallenen Sohn, Bruder oder Vater neben den anderen verstorbenen Verwandten auf dem alten Teil des Gottesackers beizusetzen. Die Möglichkeit ist auf der Abstellung für die toten Helden ja doch nicht zu erreichen, da die Mehrzahl der Leichen der Gefallenen nicht beigesetzt werden kann.

Es kommt auch bei der Eingliederung in den bestehenden Friedhof weniger auf die Zahl der Gräber an, als vielmehr auf das gemeinsame Ehrenzeichen, das inmitten der Gruppe allen gefallenen Helden gewidmet ist, sowohl den dort beigesetzten als auch jenen Kameraden, für die der Spruch gilt, daß sie auch in fremder Erde im Vaterland ruhen. Ob die Namen der Gefallenen an diesem übertragenden Denkmal oder Heldenhain anzubringen sind, hängt von den Umständen ab. Ist die Anzahl groß, so empfiehlt sich das Namensverzeichnis nicht; denn eine lange Liste in der gebotenen kleinen Schrift wirkt im ganzen nicht schön und wird im einzelnen sehr selten durchstudiert.

Abgesonderte Soldatenfriedhöfe sind da angebracht, wo eine sehr beträchtliche Anzahl von Gefallenen beizusetzen ist. Also namentlich in den Gegenden, wo verlustreiche Kämpfe stattgefunden haben und auch Gefallene von der Gegenseite eine Ruhestätte finden müssen. Ferner ist zu beachten, daß jeder Friedhof andauernd der sorgfältigen Pflege bedarf, sonst verkommt und verwildert die Anlage. Bei dem Anschluß der Heldengräber an den schon bestehenden Friedhof läßt sich die Bewachung und Unterhaltung am einfachsten, am sichersten und am billigsten erreichen.

Die richtige Pflege erfordert viel Arbeit und fortlaufende Geldkosten. Das muß um so mehr im Auge behalten werden, wenn man über den einfachen Friedhofplan hinaus sich zu größeren Veranstaltungen entschließt, z. B. zu der mehrfach angeregten Anlage von Heldenhainen.

Junächst ist es gewiß zu billigen, daß neuerdings nicht die kalten und toten Denkmäler aus Stein oder Metall auf den Wunschzettel gestellt werden, sondern vielmehr grüne und lebende Pflanzanlagen. Inmitten der Bäume und Heckenflächen läßt sich selbstverständlich ein Gedenkstein oder eine Säule oder eine kleine Halle mit entsprechender Aufschrift anbringen. Der Gedanke eines solchen Heldenhaines ist bestechend, doch gehen die Vorkämpfer dieses Gedankens in ihrem schönen Eifer zu weit, wenn sie für alle Orte, auch für die kleineren Gemeinden, eine solche Anlage empfehlen. Der Heldenhain kann nur schön und erbaulich wirken, wenn er erstens eine beträchtliche Größe hat und zweitens andauernd gepflegt wird. Eine Gruppe von einem Duzend oder einigen Duzend Bäumen kann ganz gut sein, wenn sie sich anlehnt an ein größeres Gebilde, z. B. an den allgemeinen Friedhof. Steht das Hergewaldchen für sich allein auf freiem Felde, so werden einem bald die jungen Ästchen auf dem verlorenen Posten leid tun. Der Heldenhain wird nur für die größere Gemeinde passen, wo man für eine ausgedehnte Anlage die Mittel hat und jede Vermehrung von Baumbestand und Heckenfläche mit besonderer Freude begrüßt. Der Kostenpunkt spielt schließlich eine wesentliche Rolle. Auch wenn mit der Anlage bis nach Kriegsende gewartet wird, müssen wir doch mit unseren Geldmitteln sparsam umgehen, denn die Uebergangszeit wird ungeheure Aufwendungen erfordern von Reich, von Staat, von allen Gemeinden und Korporationen für unbedingte notwendige Aufgaben der Wiederherstellung und Versorgung, die vor den schönsten Plänen von Heldenhainen oder sonstigen Denkmälern den Vortritt haben müssen.

Als Denkzeichen für die Kampf- und Siegeszeit sind zweifellos blühende Bäume besser als kalte Steine und nutzlose Hierbauten. Man sollte aber erwägen, ob es nicht noch besseres gibt zur Ehrung und Erinnerung, nämlich Stiftungen für wohltätige und gemeinnützige Zwecke. Die gefallenen Helden werden gewiß damit einverstanden sein, wenn die Dankbarkeit sich bekundet in reichlicher Versorgung ihrer Hinterbliebenen und alle anderen Geschädigten. Dem Jüngling und Opfer, die sie gebracht haben, entspricht es vollkommen, wenn wir Ueberlebenden für die sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Aufgaben des neu ausblühenden Vaterlandes tüchtig Mittel bereitstellen.

Keine Einseitigkeit, keine Ueberbürdung! Prüft alles und behaltet das Beste. Erst wägen, dann wagen!

Die amerikanischen Transporte.

Keine Sorge.

Nach einer amtlichen Bekanntmachung des amerikanischen Kriegsministers, sollen laut New Yorker „Army and Navy Journal“ vom 22. September zu dem Transport amerikanischer Soldaten nach Europa keine amerikanischen Transportschiffe Verwendung finden, diese vielmehr durch die 16 beschlagnahmten deutschen Passagierdampfer ausgeführt werden. Zwischen Kriegsministerium und Marineamt seien bereits Vereinbarungen dahingehend getroffen worden, daß die Ausrüstung dieser Dampfer durch das Marineamt auf Kosten des Kriegsministeriums erfolgt.

Es wird damit gerechnet, daß eine Armee von 2033345 Soldaten und 55042 Offizieren für den Ueberseetransport in Betracht kommen, wozu die Nationalarmee 650000, die reguläre Armee 470000, die Nationalgarde 450000 und eine Reservearmee 450000 Mann beisteuert. Der Aufsatz des amerikanischen Militärfachblattes gibt weiter die Namen, Größen und Belegungsfähigkeiten dieser 16 deutschen Dampfer an. Sieht man sich diese Ziffern näher an, so stößt man auf verschiedene Unrichtigkeiten und findet, daß bei einigen bedeutend übertrieben ist. Um nur einige Dampfer des Norddeutschen Lloyd, Bremen, herauszugreifen, ergibt sich folgende Gegenüberstellung zwischen der Anzahl von Soldaten, die man befördern will, mit der von der amerikanischen Einwanderungsbehörde als höchstmögliche festgesetzte Zahl von Reisenden, welche diese Dampfer im Frieden befördern durften.

Schnelldampfer „Kronprinzessin Cecilie“ (19308 Br.-R.-T.): 2800 Soldaten, 1566 Reisende.

Schnelldampfer „Kaiser Wilhelm II.“ (19361 Br.-R.-T.): 3830 Soldaten, 1566 Reisende.

Postdampfer „George Washington“ (26370 Br.-R.-T.): 4850 Soldaten, 2884 Reisende.

Man beachte den Unterschied in der Belegung der beiden Schnelldampfer, die als Schwesterfahrzeuge anzusprechen sind. Der Amerikaner will jedoch auf dem „Kaiser Wilhelm II.“ über eintaufend Soldaten mehr befördern als auf der gleichen „Kronprinzessin Cecilie“.

Zählt man die bei den 16 Dampfern angegebenen Ziffern zusammen, so ergibt sich, daß mit ihnen 2868 Offiziere und 55400 Mann befördert werden können. Selbst angenommen, daß diese Zahlen stimmen, und daß die Dampfer im günstigsten Falle im Jahre neun Reisen nach Frankreich machen könnten, so würde also der Transport der amerikanischen Zweimillionen-Armee volle 4 Jahre dauern, und diese Truppen werden, selbst wenn sie herüberkommen sollten, ev. so wenig den Ausschlag geben, wie die Italiener mit ihren zwei Millionen und die Rumänen mit 600000 Mann das „Jünglein an der Woge“ gebildet haben.

Und schließlich haben unsere modernen U-Boote bei dem Herüberkommen der amerikanischen Soldaten auch noch ein Wörtchen mitzureden. D. K.

Zum Gedächtnis des Kaisers Franz Joseph.

Am 21. November 1916 entschlief nach langer, glorreicher Regierung, aber nach einem Leben, dem keinerlei Bitternis, kein tragischer Schicksalsschlag erspart geblieben ist, im 87. Lebensjahre der greise Kaiser Franz Joseph. Der Tod rief ihn ab, nachdem er noch in den letzten Monaten eine schwere Entzündung, den Treubruch Rumäniens, aber auch eine stolze Genugtuung, den Beginn der Befreiung der Berräter durch die siegreichen deutsch-österreichisch-ungarisch-bulgarischen Waffen, erlebt hatte. Er ist mit dem schönen und großen Bewußtsein in die Ewigkeit hinübergegangen, daß, wenn auch das Ende dieses furchtbaren Völkerringens noch nicht abzusehen war, sein geliebtes Österreich dennoch die harte Probe bestanden hatte, daß sein Reich kein lose zusammenhängender Nationalitätenstaat sei, sondern daß es, in der Blut des europäischen Völkerrings fest zusammengeschweißt, mit neuer junger Kraft seine Weltstellung behaupten werde. Und mit ruhigem Herzen konnte er die teure Kaiserburg Erbchaft seinem jugendfrischen, im Kriege geprüften Nachfolger überlassen: Sein Österreich kann nicht untergehen!

Der Heimgang des großen ritterlichen Monarchen ist nicht nur in den österreichisch-ungarischen Ländern, sondern auch bei den Verbündeten, namentlich bei uns im Deutschen Reich, auf das Schmerzlichste beklagt worden. Er war uns die Bestätigung der unverbrüchlichen Bundesfreue, die sich in diesem Kriege wie Gold im Feuer bewährte. Und wunderliche Gedanken sind an ihn herangetreten, um ihn für eine Wende vom Bündnis mit dem Deutschen Reich zu gewinnen, aber weder Befriedigung, noch Trost haben es vermocht, seinen Nachkommen diesen Blick zu trüben und ihn zum Verräter an Österreich zu machen.

Jener Edward VII., der gestrige Vater und Schwager des Kaisers, hat ihn in der Schlacht von Tannenberg dem Dreikönig abspenstig zu machen versucht. Franz Joseph blieb fest, obgleich er darüber nicht im klaren war, daß fortan England auf der Seite der Feinde stand.

Der große Krieg hat die innere Notwendigkeit des deutsch-österreichischen Bündnisses erwiesen und die unbefriedigte Kraft der Mittelmächte in mehr denn dreißigjährigen Kämpfen mit fast der ganzen Welt erprobt. Der große Monarch hat dies noch erleben dürfen, er hat seine tapferen Söhne tief in Rußland, in Serbien und Rumänien gesehen. Nur eins durfte er nicht schauen: die Züchtigung des ehemaligen Dreikönigs, der seinen Söhnen, wie sie jetzt am Jahrestage seines Heimganges sich unerbittlich vollendet. Aber das Weltgericht, das über den raubgierigen Verräter herabgefallen ist, dieser gewaltigste Sieg der Weltgeschichte, ist die edle Frucht jener Bundestreue, die den Monarchen bis zu seinem letzten Atemzuge und sein Volk bis zur ruhmvollen Gegenwart besetzt. Der Geist Kaiser Karls und des Erzherzogs Albrecht ist mit den verbündeten Streikern auf den allen Blutgetränkten völkischen Schlachtfeldern, auf denen der Treubruch Italiens so bitter gerichtet wird. Hier hat das deutsch-österreichische Bündnis, das Franz Joseph wie ein Heiligtum gehütet hat, seine höchste Weihe empfangen. Es ist unter den Stürmen des Weltkrieges durch gemeinsame vergossenes Blut, durch gemeinsam getragene Leiden und durch gemeinsam erfochtene ruhmvolle Siege zu einer weltgeschichtlichen Tatsache geworden, die den verbündeten Völkern eine sichere und blühende Zukunft verbürgt.

Christlich und in dankbar treuem Gedenken gedenkt auch das deutsche Volk des großen und edlen Herrschers am Jahrestage seines Todes, während die deutschen und die österreichisch-ungarischen Armeen unter den Augen seines Nachfolgers, des jugendlichen, unerschrockenen Kaisers Karl, im Siegeszug durch Oberitalien eilen, den Verräter zu strafen und die Treue und die mächtige Kraft des Bündnisses der Mittelmächte auf neue der erstanten Welt zu offenbaren.

Durchbruchversuch bei Cambrai aufgefangen.

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, 21. Nov. (ABD.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: In Flandern lebte das Feuer von mittag an bei Dymunde und vom Southwalter Walde bis Beelaere auf. Zwischen Poelcapelle und Passchendaele nahm es auch gestern wieder große Festigkeit an.

Gestiegener Feuerwirkung an mehreren Stellen im Artois gegen feindliche Erkundungsvorstöße, die abgewiesen wurden.

Zwischen Arras und St. Quentin leitete starker Artilleriekampf englische Angriffe ein, deren Hauptstoß zwischen den von Bapaume und Peronne auf Cambrai führenden Straßen angeliefen war. Während dieser den Durchbruch unserer Stellungen in Richtung auf Cambrai erzielte, hatten die nördlich und südlich vom Hauptkampfssfeld bei Menen und Bouchville geführten Nebenangriffe drückend befruchtete. Zwischen Comines les Croisilles und Menen konnte der Gegner nicht über unsere vorderste Linie hinaus vordringen.

Auf dem Hauptangriffssfeld gelang es dem Feinde, unter dem Schutze zahlreicher Panzerkraftwagen Gelände zu gewinnen. Unsere Reiterdivisionen gingen den Stoß in rückwärtigen Stellungen auf.

Die in der Kampfhöhle gelegenen Ortschaften, unter ihnen Graincourt und Maroilles, blieben dem

Feinde. Teile der in der Stellung eingebauten Wasserleitungen waren zerstört.

Südlich von Bouchville brach der Angriff einer englischen Brigade verlustreich zusammen.

Bei und südlich von St. Quentin war der Artillerie- und Minenwerferkampf zeitweilig gesteigert. Ein am Abend südlich von Maincourt erfolgter Vorstoß der Franzosen wurde abgewiesen.

Das scharfe Feuer in den Kampfabschnitten hielt bis Mitternacht an und ließ dann nach. Heute früh hat es bei Menen erneut in großer Stärke begonnen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz: Erhöhte Gefechtsintensität nordwestlich von Binon und östlich von Craonne. — Auf dem östlichen Maasufer lebte das Feuer nach Abweisung eines französischen Vorstoßes in den Morgenstunden am Chaume-Walde tagsüber nicht mehr auf.

Ostlicher Kriegsschauplatz und Mazedonische Front:

Keine größeren Kampfhandlungen.

Italienische Front.

Die Lage ist unverändert.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Oesterreichischer Kriegsvericht.

Wien, 21. Nov. Amtlich wird verlautbart:

An der unteren Piave schießt die italienische Artillerie planmäßig die auf dem Ostufer liegenden Ortschaften zusammen. — Sonst nichts zu berichten.

Der Chef des Generalstabes.

Polen und die Mittelmächte.

Der Regentsschauplatz verkündet den Anschluß an die Mittelmächte.

Nach der Einsetzung des polnischen Regentsschauplatzes hat dieser in einem Handschreiben an die beiden Kaiser der Mittelmächte das feierliche Versprechen abgelegt, loyal die Verwaltung des Landes auf dem Boden der erlassenen Staatsakte zu führen. „Wir erwarten“, so schließt das Schreiben, „daß das polnische Volk in der weiteren Entwicklung der historischen Ereignisse, geführt auf seine eigene Wehrmacht und in Verfolgung seiner eigenen Interessen auf Grund des Bundes der gemeinsamen westlichen Kultur, mit den beiden Zentralmächten gemeinsamen politischen und wirtschaftlichen Zielen zustreben wird.“

In feierlicher Weise wurden nun am Dienstag dem Regentsschauplatz im erzbischöflichen Palais zu Warschau die Antwortschreiben der beiden Kaiser überreicht. Darin wird mit Benützung Kenntnis genommen von den Absichten, die der Regentsschauplatz einzuhalten versprochen hat. Dann wird der Hubschicht Ausdruck gegeben, daß Polen dazu berufen ist, in freier selbstständiger Verbindung mit den mächtigen Nachbarreichen in eine neue Periode staatlicher Größe einzutreten und hierdurch ein bedeutsamer Faktor für Europas Entwicklung im Sinne der abendländischen Kulturideale zu sein.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Zwei englische Kriegsschiffe torpediert.

1. Eins unserer U-Boote, Kommandant Oberleutnant zur See Wendlandt, griff am 11. November an der hiesigen Küste operierende feindliche Seestreitkräfte, die sich auf geringer Wassertiefe hinter Reihen sicher glaubten, mit hervorragendem Schnelldart und vernichtete einen großen englischen Monitor sowie einen Zerstörer durch Torpedobohrschüsse. Der Feind hatte beim Untergang der Schiffe erhebliche Mannschftsverluste.

2. Mit dem nordwesten Kriegsschauplatz wurden durch unsere U-Boote neuerdings fünf Dampfer versenkt; darunter befanden sich zwei vollbeladene englische Dampfer, die beschlagnahmt waren.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Gefährliche Aerenfisch Selbstmord.

Reisende aus Petersburg, die in Gagaranda an der schwedischen Grenze eingetroffen sind, teilten in der Hauptstadt sei das Gerücht verbreitet, daß Aerenfisch sich in Hslo aus Bergweisung über Lage erschossen habe und die allgemeine Fassung die sei, daß in zehn Tagen Petersburg gehungert sei und die Abreise der Ententebotschaft nahe bevorstehe. — Eine Befestigung dieser Meldung fehlt.

König George auf dem Rückzug.

Im englischen Unterhause wurde in der Besprechung der Rede des Ministerpräsidenten von der neuen Redner betont, er habe seinen ursprünglichen Plan des Obersten Kriegsrats fallen gelassen und ein ähnlicherlicher Rückzug angetreten. „Jetzt habe er die Errichtung eines Zentralrates verteidigt, der abseits keine Macht haben würde, in Paris aber einen Obersten Kriegsrat mit unbeschränkter Vollmacht.“ — Von der Regierung wurde ein „Rückzug“ bestritten und behauptet, so, wie der Plan jetzt von Lord George entwickelt sei, wäre er vorher besprochen und in Paris beschlossen worden.

Hertlings erste Kanzlerrede.

Die Aufgaben der Presse für die Einheit der politischen Front.

Im Reichslanzlerschloß in der Wilhelmstraße in Berlin empfing am Dienstag Reichslanzler (Kaiser) Hertling die als Gäste in Berlin weilenden Vertreter der Presse Österreich-Ungarns und die Vertreter der deutschen Presse. Er verwies auf die große Wichtigkeit der Versammlungssitte und betonte die wichtigen Aufgaben der Presse. So führte er aus:

„Die schwersten Schlachten sind geschlagen, der Soldat hat über alle Mägen seine Schuldigkeit getan, aber Sie wissen, meine Herren, daß der Krieg nicht auf den Schlachtfeldern allein gewonnen wird. Noch stehen uns die schwersten politischen Kämpfe bevor, erst dann, wenn wir sie zu gutem Ende gebracht haben, dürfen wir ohne Ueberhebung sagen, daß wir die Prüfung völlig bestanden haben. Und da, meine Herren von der Presse, zählen wir ganz besonders auf Sie. Im Frieden ist es Ihre Aufgabe, die öffentliche Meinung zu leiten und aufzuklären, indem Sie dabei den Standpunkt Ihrer Vaterland voll zur Geltung bringen. Im Kriege haben Sie, meine Herren, Ihre Aufgabe darin gesehen, die innere Stärke unserer Reiche zu stärken und zu fördern, das Gemeinwohl zu betonen, das Trennende zurück zu stellen. Und so begrüße ich es mit Freude, daß unter den Vertretern der Presse unseres Bundes in Berlin, in Wien, in Budapest, in Sofia, in Konstantinopel so rege Aussprache stattfindet. Das fördert die Einheit der politischen Front, deren Wahrheit und Festigung uns allen am Herzen liegt, und die zum Siege unserer gemeinsamen Sache.“

Der Kanzler schloß seine Rede:

„Ich hoffe, daß Sie auch aus diesem Hause Eindruck mit sich nehmen werden, wie sehr wir der bundesbrüderlichen Freundschaft bedürftig sind. Deutschland und Österreich-Ungarn verbindet.“ — Amtliche Bericht verzeichnet als Antwort: Allgemeine Handklatschen, Bravo- und O-Beifall.

Freilicht.

Mit blühtem Blick und unwölbter Stirne

ein Redwitz das heitere Frühlingsbild, das einen amen Kontrast zu seinen trüben Ahnungen bildete. In der Stimmung, in der er sich gegenwärtig befand, war ihm die Arbeit eine Qual. Ja, hätte er wenigstens etwas recht Dürstiges, seinen Gedanken Angepaßtes malen dürfen; ein Herbstbild zum Beispiel, das wäre ihm noch leicht gefallen; aber dieses sonnige, von Frühlingsbäumen durchhauchte Bild! Was sollte ihm der Frühlings, ihm, dem Verlorenen, dem Tode Geweihten!

Und als könnte diese bittere Ueberzeugung seine ganze Tatkraft, schlenderte er den Pfad mit aller Macht in die Erde, wo er unglücklicherweise den roten Pfad schlief und behaglich liegen blieb, indes die bunte Delfarbe behaglich an den biden Seidenquasten herabtropfte. Die angerichtete Verwüstung machte anscheinend auf den jungen Mann keinen Eindruck. Er blieb ruhig sitzen, freuzte die Arme über der Brust und starrte vor sich hin. — Gestern war ihm der Ausspruch des Arztes übertrieben und lächerlich vorgekommen, heute, wo er genauer überlegte, trat ihm sein Schicksal mit erschreckender Deutlichkeit vor Augen. Im Stillen versuchte er die Stunde, in welcher er auf die lebenden Witten seiner Braut hin sich entschlossen hatte, einen Arzt zu konsultieren. Was hatte er nun davon? War es denn ein so großer Trost, zu wissen, daß man in absehbarer Zeit auf den Friedhof getragen wird, wenn nicht ein reicher Freund seine mitleidige Hand ausstreckt, um uns mit seinem Gelde die verlorenen Gesundheit zurückzuführen? Solche Freunde hat aber in der Regel niemand, und das weißte. Entweder „Ober“ eines Arztes ist in einem solchen Falle entscheidend eine Rücksichtslosigkeit. Was würde Peter dazu sagen, das arme, liebe Kind? Nein, sie durfte es nicht erfahren, es würde ihr das Herz brechen; sie könnte ihm ja auch nicht helfen mit ihrem mühsam erworbenen Stundengeld. Also besser schweigen und den Dingen ihren Lauf lassen. Es wäre nichts weiter als Ueberanstrengung ja, das wollte er ihr sagen, und vielleicht glaubte sie es, wenn er ihr es in möglichst aufrichtigem Tone versicherte.

Und konnte sich der alte Kupriani nicht getraut haben? Vielleicht war seine Diagnose falsch und die wohligen Frühlingsstage brachten ihm Genesung, wenn er sich Ruhe gönnte und die anstrengende Arbeit etwas einschränkte? Ein fliehender Schmerz in der Zunge strahlte ihn Ärgern. Er erhob sich, besaßte den Pfad, welcher die Besten hatte, um an dem abgewandten Samstags-

zug des Sessels festzusetzen, aus seiner sonderbaren Lage und lehrte leuchtend zu dem angelegenen Bilde zurück. Er hatte sich mit der Hand über die Augen, um klar zu sehen, doch der Schleier, welcher sich zwischen ihm und das Bild legte, wollte sich nicht heben: es waren Tränen.

Ein leises Bothen an der Tür rief ihn empor. Hastig fuhr er mit dem Taschentuche über das Gesicht und brachte seinen Anzug in Ordnung. Es konnte jemand sein, der eine Bestellung machen wollte, solchen Leuten darf man keine trübe Miene zeigen, das wirkt ein schlechtes Licht auf den Ruhm des Künstlers und entmutigt die Käufer. Also Kopf hoch!

Als Redwitz auf ein zweites Bothen „Herein!“ rief, hatte seine Stimme den gewohnten metallenen Klang wieder, und nichts in seinem Äußeren ließ die Aufregung erraten, der er vor wenigen Minuten vorher unterlegen war. Nicht ohne Bewunderung blickte er auf die hohe Männergestalt, die alsbald im Lärmen erschien und mit einem höflichen „Ich bitte um Entschuldigung, aber ich bin doch hoffentlich hier recht bei Herrn Redwitz?“ über die Schwelle trat. „Der bin ich allerdings“, entgegnete der Maler, indem er seinem Besucher einen Sessel hinstellte, worauf sich dieser ohne Umschweife niederließ. „Darf ich fragen, was mir die Ehre verschafft?“

„Gleich, gleich, mein Bester!“ lautete die leuchtend hervorgehobene Antwort. „Drei Treppen hoch, in meinem Alter, Sie begreifen.“ Und er wuschte sich mit dem seitlichen Taschentuch wieder und wieder die glühende Stirn.

„Ja, es ist ein mühsamer Weg zu mir“, bemerkte Redwitz, bloß um die Pause auszufüllen, welche der fremde Herr zur Wiedererlangung des Atems nötig zu haben schien. „Und ich fühle mich stets geschmeichelt, wenn sich jemand die Mühe nimmt, bis in meine Dachstube vorzudringen.“

„Sie haben natürlich keine Ahnung, wer ich bin?“ versetzte der Herr, dem es endlich möglich war, zusammenhängend zu sprechen, „mein Name ist von Steinfeld, Bankier Steinfeld, hier meine Karte. Und jetzt erlauben Sie mir, vorerst Ihre Bilder anzusehen, wir können nebenbei ganz gut unsere Angelegenheit besprechen.“

Damit sprang er auf und begann die teils aufgehängten, teils an den Wänden lehrenden Bilder einer eingehenden Prüfung zu unterziehen. Von Zeit zu Zeit ließ er ein beifälliges „sehr hübsch“ oder „prächtiger Farbton“ usw. vernehmen, was dem jungen Maler die Rote freudigen Stolz in die Wangen trieb.

„Ihre Bilder gefallen mir ausnehmend gut“, sagte

der Bankier, nachdem er seinen Rundgang zum abschließenden Beendete und nun vor der Staffelei stehen blieb. „Besonders die Landschaft finde ich gelungen. Malen Sie frisch und natürlich, das paßt so schön, wie es Gott gemacht hat, keinen blauen Mond und keinen violetten Himmel. Mit einem Wort, man weiß doch, was das ist, vorstellt. Dieses Lamm zum Beispiel hört man schon im blauen und das Fell sieht sich so weich und wolzig an, daß man sich versucht fühlt, es zu streicheln. Das Bild ist wohl schon verkauft?“

„Vorläufig nicht“, entgegnete Redwitz, und mit neuem erwachtem Stolz fügte er hinzu: „Aber in einigen Tagen dürfte es verkauft sein.“ Es haben sich schon einige Bewunderer gefunden, bloß über den Preis konnten wir uns noch nicht einigen.“

„Ei, ei“, lachte der Bankier. „Sie verlangen wohl sehr viel dafür?“

Der junge Mann nannte einen ziemlich hohen Preis. „Im Übertrieben finde ich's eigentlich nicht“, meinte er lächelnd, „würden Sie mir das Bild in meine Wohnung schicken?“

„Sofort, wenn Sie es wünschen.“

„Dann wäre der Handel also abgemacht. Wenn Sie nicht irre haben Sie dem Konstil Sendendorf vor kurzen mehrere Bilder gemalt; waren es nicht die vier Rabitzellen?“

„Ganz richtig; es dürfte ungefähr vier Wochen her sein. Haben Sie dieselben gesehen?“

„Nein, doch einer meiner Freunde hat mir davon erzählt und sich sehr lobend darüber ausgesprochen. Sie sind wohl sehr beschäftigt?“

Redwitz nickte wie jemand, der sich der vielen Aufträge nicht mehr erwehren kann und vergaß vollständig, daß die ganze dürftige Einrichtung seines Ateliers in unbarmherziger Aufrichtigkeit seinem angenommenen Hochmut Hohn sprach.

Sein Besucher merkte es jedoch nicht, oder er tat es nicht an, als ob er nichts merkte. Er blätterte ein paar Sekunden ernsthaft vor sich hin, wie jemand, der mit einem Entschluß ringt, dann sagte er plötzlich: „Wäre es Ihnen unmöglich, für einige Zeit Wien zu verlassen, um mich einen Auftrag auszuführen?“

„Unmöglich gerade nicht. Wollen Sie die Güte haben, mir zu erklären, welcher Art dieser Auftrag ist?“

Der Bankier lächelte. „Es ist vielleicht eine etwas sonderbare Idee von mir“, bemerkte er, „gleichsam sich entschuldigend, „und ich fürchte, Sie werden nicht damit einverstanden sein. Sie sollen mir die Alhambra malen.“

Politische Rundschau.

Der Wechsel im Reichswirtschaftsamt. Der Staatssekretär des Reichswirtschaftsamtes Dr. Schwaner hat den Kaiser um Enthebung von seinem Posten gebeten. Für diesen Wunsch Dr. Schwaners sind ausschließlich persönliche Gründe maßgebend gewesen. Der Staatssekretär glaubt wegen seines Gesundheitszustandes die Arbeitslast, die mit der Leitung des Reichswirtschaftsamtes verbunden ist, nicht tragen zu können, hofft jedoch den Aufgaben des ihm anvertrauten Amtes in Straßburg, das er wieder zu übernehmen gedenkt, gewachsen zu sein. Der Kaiser hat das Abschiedsgesuch Dr. Schwaners genehmigt und den Unterstaatssekretär Freiherrn von Stein zum Staatssekretär des Reichswirtschaftsamtes ernannt. Dr. Schwaner selbst war es, der auf den Unterstaatssekretär Freiherrn von Stein als den geeignetsten Nachfolger bezeichnete.

Scherz und Ernst.

500 Jahre Baderbräu. Münchens weltbekanntes Brauereiwesen weiß seine Wiege schon bei jenen mährischen Siedelungen, an deren Stelle 1158 die Stadt von Heinrich dem Löwen gegründet wurde. Doch heute sind von jenen allerältesten Baustellen keine Spuren mehr vorhanden. Eine der ältesten dergestalt bestehenden Brauereien ist die urkundlich 1417 erstmals erwähnte, damals aber bereits als „alte“ Braustätte bezeichnete Baderbrauerei. Sie lag als ein kleiner Hof im Westviertel der Stadt und hatte ihren Namen und ihr Kennzeichen zu Ehren ihrer Kundschaft, der auf nahen Werkplätzen tätigen Zimmerleute, nach deren Haupthandwerkzeug (der Hacke) angenommen. Es waren damals übrigens in den Brauereien Münchens nur Frauen tätig.

Ein schauerlicher Scherz. Auf das Inserat eines Auktionsers, der Kundschaft suchte, wandte sich ein Bewohner der Billinger Gegend an den „Meister vom Stuhl“ und erhielt darauf folgende Antwort: „Indem ich unterdessen eine ausgedehnte Kundschaft mir erworben habe (s. B. bis Titisee, Reutlingen, Badstätt, Singen, Reutlingen, Sigmaringen usw.), so will ich wohl schwerlich, weitere Kunden annehmen, denn ich bevorzuge womöglich solche Kunden, wie mir Butter, Mehl, Eier, Honig, Obst, Körnerfrucht (s. B. Weizen, Gerste usw.) senden. Sollten Sie in der Lage sein, mir etwas liefern zu können, so bin ich bereit, die Schuhe zu reparieren. Auch werden neue Schuhe hergestellt.“ — Wenn der schlaue Scherz so all den Orten, die er nannte, Lebensmittel für seine Arbeit erhält, wird er nach und nach in ordentliches Geschäftslager sein eigen nennen können. Vorausgesetzt, daß durch sein Inserat nicht auch die Polizei aufmerksam wird.

Die neue Güterzugbremse. Die Einführung einer neuen Güterzugbremse, mit der auf verschiedene

denen Strecken in der Umgebung Berlins Verzüge angebracht wurden und die sich jetzt auch auf den bergigen Strecken in Ungarn sehr gut bewährt hat, ist nunmehr für die gesamten Eisenbahnen Deutschlands und Österreich-Ungarns beschlossene worden. Wie wir erfahren, sind die Vorarbeiten für die Einführung bereits beendet. Mit dem Einbau der Bremse in die Güterzüge wird schon bald nach Friedensschluß begonnen werden. Die große wirtschaftliche Bedeutung der neuen Bremse liegt in der Möglichkeit, die Fahrgeschwindigkeit der Güterzüge erheblich zu erhöhen, wobei gleichzeitig das Zugpersonal vermindert werden kann. Nach den letzten Erfahrungen ist es auch möglich, die neue Bremse für Schnell- und Personenzüge zu verwenden, bei denen dann durch die Verstärkung der Bremswege eine Erhöhung der Fahrgeschwindigkeit möglich ist.

Ein Dampfkraftwerk bei Hannover soll vom Preussischen Staate für 13 Millionen Mark erbaut werden. Der Landtag ist deshalb bereits angegangen worden. Bekanntlich ist am Mittellandkanal nahe der Weserüberführung bei Verbergen ein Kraftwerk gebaut worden, das sowohl das Kanalumwehr bei Minden wie die benachbarten Kreise mit elektrischem Strom versorgt. Weiterhin werden die Wasserkraften im oberen Wesergebiet der Weser und die des Mains ausgebaut. Um diese Kraftwerke miteinander zu verbinden und dadurch ein geschlossenes großes staatliches Versorgungssystem von Bremen bis zum Main zu schaffen, ist die Errichtung eines staatlichen Kraftwerkes bei Hannover geplant. In diesem Gebiet soll die Elektrizitätswirtschaft durch ein zusammenhängendes Netz von Hochspannungsleitungen auf eine einheitliche Grundlage gestellt werden. Alle zeitweilig vorhandenen Ueberschüsse der Wasserkraftwerke an elektrischer Arbeit sollen dem Dampfkraftwerk Hannover zugeführt werden, während der Kraftmangel der Wasserkraftwerke der Ausschüttung im Kraftwerk Hannover billig erzeugt und für die Wassergebiete der Wasserkraftwerke geliefert wird. Mit Rücksicht auf den Mangel an Rohstoffen und Arbeitskräften soll das Kraftwerk erst nach dem Kriege gebaut werden. Es besteht die Möglichkeit, in dem neuen Kraftwerk neben wesentlichen Kohle in geringer Menge das meiste gute Deisterkohle zu verbrennen.

Hundert Jahre ohne Arzt. Ihren hundertsten Geburtstag beging in Dautz bei Grünberg die verwitwete Frau Tischlermeisterin Luise Klamig, geb. Schlichting. In ihrem langen Leben hat die Greisin noch niemals einen Arzt gebraucht; sie fühlt sich trotz ihrer hundert Jahre rüstiger als manche Siebziger. Im Jahre 1904 konnte sie mit ihrem 1903 verstorbenen Ehemann das Fest der Eisernen Hochzeit feiern. Ihr einziger Sohn ist bereits 74 Jahre alt.

Irland vor der Revolution?

Ein Zeitartikel des „Daily Telegraph“ schildert die Zustände in Irland in den schwärzesten Farben: Welcher Trugbild Irlands zureicht, wissen wir noch nicht, aber daß es zu Blutvergießen kommen muß, ist so gut wie sicher. Unsere Regierung muß den Sinn Irlands endlich einmal die Waage vom Gesicht reißen und ihren Führer, den spanisch-amerikanischen Rebellen de Balera hinter Schloß und Riegel setzen, wozu er sie in böhnischer Weise ja selbst aufgefordert hat. Er hat die irische Republik noch nicht ausgerufen, aber frant und frei erklärt, daß sie es sei, was die Sinn Irlands erstreben. Er wartet nur auf eine günstige Gelegenheit, die Fahne des Aufstandes zu entfalten, das heißt er wartet auf die Kanonen und Mörser, die ihm einzig und allein Deutschland liefern kann. Die Propaganda zum Aufstand wird ganz ungeniert in voller Öffentlichkeit betrieben, und de Balera inspiziert namentlich im Süden und Westen Irlands seine Truppen und hält zündende Ansprachen an sie. Lloyd George hat selbst zugegeben, daß die Jugend von Irland, anstatt in unserer Heere mitzukämpfen, militärisch ausgebildet wird, um uns in den Rücken zu fallen. Anstatt daß den Worten der Stärke, wie sie im Unterhaus ausgesprochen worden sind, Taten gefolgt wären, nimmt Irland nach wie vor eine herausfordernde Haltung ein.

Daß der Premier jetzt in wichtigeren Geschäften auf dem Kontinent weil, ist keine Entschuldigung für die Schlappheit unserer Regierung. Die Lage ist heute noch genau so wie kurz vor dem Osteraufstand, nur daß die Gefahr noch rascher als damals andrückt. Wir verkennen nicht die unangenehme Lage, in der die Regierung sich befindet, aber von allen Uebeln muß sie entschlossen das kleinere wählen. Wir haben ja gesehen, wie weit damals Asquiths Regierung gekommen ist, die glaubte, daß es das kleinere Uebel sei, wenn sie die Dinge vor dem Osteraufstand gehen ließ, wie sie eben gingen. Selbst wenn es dem Konvent gelingen würde, einen Plan für Home Rule auszuarbeiten, so würden die Nationalisten immer wieder auf die Forderung der Sinn Irlands nach einer unabhängigen Republik stoßen. Werden sie dann nach britischen Truppen schreien, wenn de Balera nicht so sehr gegen die englischen Behörden als vielmehr gegen sie selbst aufsteht? Es ist ein gefährliches Spiel, das die nationalirischen Führer begonnen haben, selb und nichtswürdig! Ein zweites russisches Chaos kann entstehen, ja ist schon entstanden.

Hinter Schloß und Riegel muß die Regierung alle die setzen, die den Frieden bedrohen, Männer gleichviel wie Frauen, denn die englische Herrschaft in Irland muß aufrechterhalten bleiben, sonst entsteht uns in Irland ein zweites Finnland, das seine eigenen Wege geht. Das Geschrei, das sich erheben wird, darf man nicht fürchten, die Hauptsache ist, daß Frieden und Ordnung in Irland wiederhergestellt werden.

„Die Alhambra“ rief Redwig im Zuge höchster Verwunderung aus, indes sein Herz vor Entzücken still zu stehen brachte. Am liebsten wäre er dem Bankier um den Hals gefallen, doch er beherrschte sich. Das ist allerdings eine überraschende Idee, entgegnete er, rubia wie ein gewiegter Schauspieler, denn der richtige Ueberraum vom höchsten Jubel bis zur tiefsten Verzweiflung eine Ähnlichkeit ist. Wann wünschen Sie, daß mit dem Bilde begonnen werden soll?

Sofort natürlich. Aber ich sehe, Sie haben keine Zeit, die weite Reise anzutreten, ist's nicht so?

Die Sache will überlegt sein. Ich habe allerdings gerade jetzt einige angenehme Arbeiten, die in Kürze vollendet werden müssen. Eventuell könnte ich ja die Bilder mitnehmen. Daß die Ausführung Ihres geschätzten Auftrages v. l. Zeit erfordert, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen. Zwei Monate muß man zum mindesten rechnen, in Betracht dessen, daß das Wetter nicht immer günstig ist und verschiedene Umstände, die rasche Fortschreiten der Arbeit beeinträchtigen können. Wenn Sie nicht...

Aber ich bitte Sie, mein Herr, unterbrach Herr v. Stein, malen Sie so lange Sie wollen, wenn das Bild nur hübsch wird. Wegen der Kosten, welche der Aufenthalt im Süden verursachen wird, erlauben Sie mir wohl, Ihnen von vornherein einen kleinen Vorschlag zu geben. Er soll einige Banknoten u. l. seiner Brieftasche, die er wohl mit einer leichten Entschädigung entgegennahm.

Wenn Sie mit dem Gelde zufrieden sind, schloß der Bankier, senden Sie mir die Banknoten und ich werde dann die weiteren Veranlassungen.

„Aber der Vorschlag“... reichlich, sagte Redwig, d. h. ich will Ihnen, Ihre Güte nicht ohne oft in Anspruch nehmen zu müssen.“

„Wann werden Sie abreisen?“ fragte Steinfeldt statt jetzt her Antwort.

Ich hoffe, in drei bis vier Tagen mit den Vorarbeiten fertig zu sein.

Gut! Sie eilen Sie an die Arbeit gehen, desto lieber ist es mir. Sie haben mir übrigens noch gar nicht gesagt, ob Sie das Bild als Kunstwerk annehmen.“

Er jagte: „Nur wegen der Größe des Bildes!“

„Aber Sie noch Ihre Meinung hören.“

„Nein, wenn Sie vielleicht vor Ihrer Abreise noch auf ein paar Minuten in meine Wohnung kommen? Das Bild ist nämlich für meinen Salon bestimmt, und zwar als Mittelpunkt für die eine Wand. Ich kann auswendig die Größenverhältnisse nicht so genau angeben; also, wenn es Ihre Zeit erlaubt.“

„Ich werde am gewiß im Laufe des morgigen Tages vorbeikommen.“

„Schön, so hätten wir uns weiter nichts mehr zu sagen. Verzeihen Sie also nicht, daß ich Sie jetzt zu schicken.“

„In einer Stunde ist es an Ort und Stelle. Kann ich sonst noch mit etwas dienen?“

„Nein.“

Redwig brachte seinem Besucher Hut und Stock, geleitete ihn bis zur Treppe und rief dann einen Dienstmann, dem er das persönliche, lokalische u. l. Bild anvertraute, damit er es unverzüglich in seine Adresse be-

fordere. Kaum hatte der Dienstmann das Atelier verlassen, als Redwig wie toll herumzubäuen begann. „Nach Spanien!“ jubelte er, „nach Spanien!“ Es ist zu herrlich! Ich werde gefund werden und noch dazu viel Geld verdienen. Hurra! O, wenn doch jemand da wäre, den ich umarmen könnte, ich muß jemand umarmen, ich muß! Und er breitete die Arme nach einer verirrten Gipsbüste aus, als wäre sie ein warmfühlendes, menschliches Wesen. „Bist du verrückt geworden?“ fragte plötzlich eine weiche weibliche Stimme hinter ihm. Im Nu war er an der Türe.

„Herta!“ rief er entrückt. „Du kommst zu rechter Zeit, laß dich umarmen, mein Lieb, oder ich verliere den Verstand vor Freude.“

„Ich glaube, du hast ihn schon verloren“, lachte das Mädchen, sich gewaltig lösmachend. „Da, sieh, wie du mich hergerastest! Hast meinen Hut hast du ganz verbogen, du Ungeheuer!“

„Ach was, der dumme Hut. Du wirst mich doch das bald nicht auszuhalten wollen? Nicht einmal einen Fuß hast du mir noch gegeben!“

„Einen Fuß? Wann hätte ich ihn dir geben sollen? Während du mich würgest?“

„Um Gotteswillen, Herta, wenn dich jemand hörte!“

„Ich dich würgen?“

„Du hast mich tatsächlich gewürgt, Entsetzlicher! Ich habe immer geglaubt, nur im Zorn sind die Männer so gewalttätig, aber wie ich sehe, sind sie im Glück ebenso gefährlich. Nun laß mich aber endlich, wegen welcher Kleinigkeit du deinen so unendlich arden Verstand verloren hast.“

Sachend zog sie ihn an der Hand gegen das Sofa; dann begann sie sich.

„Ist deine Mutter nicht zu Hause?“ fragte sie.

„Nein, mein Kind, und Ellen auch nicht.“

„Da sollte ich eigentlich wieder gehen.“

„Du kleines Narrchen, das wirst du nicht tun, ich lasse dich nicht fort, nein, nein. Du hast so eben gesehen, wie gefährlich du bist, also setze mich nicht.“

Er versuchte eine finkere, drohende Miene anzunehmen, was seinem glückseligen Gesicht wunderbar komisch stand.

„Komm“, sagte er, indem er sie sanft neben sich auf das Sofa zog. „Schädeln ließ ich das junge Mädchen gewähren.“

„Es ist ganz ausnahmsweise“, entschuldigte sie, „daß ich um diese Zeit zu Hause komme, aber eine Schülerin von mir hat abgelaßt. Das heißt, als ich bereits vor ihrer Tür stand, erinnerte sie sich, daß für dieselbe Stunde die Schneiderin bestellt wäre, und schickte mich fort. Mit einer Schneiderin kann ich's natürlich nicht aufnehmen.“

Schloß sie mit einem bitteren Lächeln um den seinen Mund. „Ich ärgerte mich bloß, daß man mich den weiten Weg machen ließ, anstatt mich durch ein paar Zeilen zu verständigen. Nun, dafür bin ich aber jetzt bei dir und weide mich an deinem guten Aussehen, denn, aufrichtig gesagt, war mir die letzte Zeit recht bange um dich.“

Sie hatte, während sie sprach, die Arme um seinen Hals geschlungen und blickte nun zärtlich in sein Gesicht, das vor freudiger Aufregung kränzte.

„Armes Kind“, bedauerte er, „mußt dich so plagen mit dem elenden Stundengehen. Aber warte nur, wenn du erst meine Frau bist, dann“

Das rote Lippenpaar, welches sich Sekundenlang auf seinen Mund prekte, hinderte ihn, den Satz zu vollenden.

„Sage mir lieber, was dich so glücklich macht“, bat das junge Mädchen.

Er nickte. „Gleich sollst du es erfahren, mein Lieb.“

Es klang eigentlich traurig an, wird aber immer lustiger und lustiger, so und dann — dann wird es wieder traurig, aber nicht für lange — nein, nicht für lange, Herta, schloß er mit einem Bild in ihre mit angstvollem Ausdruck auf ihn gerichteten Augen. Er zog sie fester an sich und begann zu erzählen. Als er ihr die Diagnose des Arztes mitteilte, füllten sich ihre Augen mit Tränen.

„Ich habe es immer gesagt, du arbeitest zu viel“, schloß sie, „nun bist du krank, o Gott...“

„Aber ich werde ja wieder gesund“, lächelte er, „und mich nur weiter erzählen.“

Während des Folgenden hatte sich ihr Gesicht mehr und mehr auf, sie fand es gleich ihm entzückt, daß er im Auftrage eines so reichen Mannes, wie Bankier von Steinfeld, eine solche herrliche Reise unternehmen durfte, die — darüber war sie keinen Augenblick im Zweifel — seinem Beruf und ihrer gemeinsamen Zukunft bedeutende Vorteile bot, und sie hörte aufmerksam zu, als Redwig ihr erklärte, um welchen Preis er dem Bankier die Alhambra zu überlassen gedenke. Bloß als er sie schonend an die baldige Trennung erinnerte, verknüpfte sie, und ein tiefer, tiefer Schatten legte sich über ihre lieblichen Züge.

„Das ist freilich hart für mich, dachte sie mühsam, ängstlich bedacht, seinen forschenden Blicken auszuweichen. Als keine Antwort kam, hob sie ein wenig den Kopf.

„Warum sprichst du nicht?“ wollte sie fragen; da begegnete ihre Augen den seinen, ihre Beherrschung verließ sie, und laut weinend begruß sie ihr Haupt an seiner Brust.

Redwig ließ sie gewähren. Er sprach nicht in sie hinein, sondern strich nur leise neckend über ihr welliges Blondhaar, von Zeit zu Zeit ihren Namen flüsternd. Er wußte, mit welcher innigen Liebe das junge Mädchen, dessen Leben so wenig Sonne genoss, an ihm hing, und er konnte den Schmerz, den sein Fortgehen ihr bereitet, in seiner ganzen Tiefe empfinden. Ihm selbst ging ja der Abschied von ihr nicht minder zu Herzen, und trotzdem er sich gewaltsam zu beherrschen suchte, konnte er es nicht hindern, daß einige Tränen über seine Wangen flossen und herabtropften auf die kleine, weiche Hand, die die seine frampfhaft umklammert hielt. Das rüttelte das junge Mädchen auf.

„Du weinst?“ fragte sie. „Du sollst nicht weinen, du gehst in ein schönes Land, wo alles dir wonnig entgegenlacht. Aber ich? Ein Frühlings ohne dich, ein Frühlings ohne Liebe, was ist das?“

„Soll ich bei dir bleiben, Herta?“

„Nein, Max, vergieb mir, daß ich dir mit meinen Tränen das Herz schwer mache. Du mußt fort, du mußt gesund werden. Ach, wie abscheulich egoistisch bin ich! Ich habe mich mit dir zu freuen, weine und klage ich und vergesse dir im vornherein dein Verlangen. Sei mir nicht böse deshalb. Du weinst ja doch, was du mir bist, alles, mein ganzes Glück. Du darfst dich nicht wundern, wenn ich einen Augenblick vor der schauerlichsten Einsamkeit und Einsamkeit, der ich entgegenstehe, zurückbebe.“

Fortsetzung folgt.

Aus aller Welt.

Tragischer Tod zweier Greise. In Aetz besuchte am Sonntag nachmittag ein älterer Mann einen Freund. Beide unterhielten sich neben dem Ofen im Dunkeln sitzend, mehrere Stunden; am Abend fand man sie beide tot vor. Sie waren an Kohlenvergiftung gestorben. Der eine ist 84, der andere 74 Jahre alt geworden.

Zwei Lehrer hundert Jahren. Der zwei Lehrer, Schwiegervater und Schwiegersohn, über hundert Jahre auf einer Stelle tätig sind, dürfte zu den größten Seltenheiten gehören. Der Lehrer Pittsch in Wangeren folgte im Herbst 1868 seinem Schwiegervater im Amt, welcher im Jahre 1815 dort angestellt wurde. Herr Pittsch hat sieben Söhne, welche sämtlich Lehrer sind und von denen fünf im Felde stehen.

Aufrührerische Friedenskundgebungen in Zürich.

Barrikadenbau und Tote!

In Zürich demonstrierte eine Menschenmenge, die eine für die Friedensbewegung eintretende Versammlung besucht hatte, gegen die Schweizer Waffenlieferungen an die Kriegführenden.

Bei dieser Kundgebung, die sich hauptsächlich in der Nähe von Munitionsfabriken abspielte, wurden verschiedene Personen verhaftet.

Am Sonntag zog nun eine Menschenmenge vor das Bezirksgebäude, wo die Verhafteten untergebracht waren. Die Versammlung ging von jungen Burschen aus; mehrere tausend Personen nahmen teil. Es kam zu schweren Ausschreitungen. Die Polizei zog blank und schoss mit Revolvern. Barrikaden wurden errichtet. Es gab Tote, darunter einen Polizeibeamten, und viele Verwundete. Eine Maschinengewehrabteilung säuberte den Platz mit blinden Schüssen. Insgesamt wurden 80 Verhaftungen vorgenommen. Am Laufe des Sonntags rückten starke Truppenteile in Zürich ein. — Am Sonntagabend wurde die Ansammlung um die Kreiswache wieder stärker. Militär forderte zum Weitergehen auf unter Androhung der Verhaftung. Insgesamt wurden Sonntagabend hundert Verhaftungen vorgenommen. Das Platzkommando erließ einen Aufschlag, worin jegliche Versammlung verboten wird.

In diesen Vorgängen machte sich einmal die Enttäuschung der Sozialdemokratie der Schweiz über ihre geringen Erfolge bei den letzten Stadtverordnetenwahlen, zum andern aber auch die Sucht Luft, die Friedenspropaganda der russischen Parteigenossen mit allen Mitteln zu unterstützen.

Der Schweizer Bundesrat steht damit nicht zum ersten Male vor einer schwierigen innerpolitischen Lage.

Der Schweizerische Bundesrat hat das Erscheinen der in Genf erscheinenden Wochenschrift „Le Document“ aus drei Monate verboten. Dies geschah wegen Beschränkungen gegen den Deutschen Kaiser; das Blatt wird übrigens strafrechtlich verfolgt werden. Gleichzeitig hat der Bundesrat beschlossen, auch gegen die Zeitung „Macht“ in Zürich eine Strafverfolgung einzuleiten. Dieses Blatt wurde auf zwei Monate verboten, weil es ein den König von Italien betreffendes Bild veröffentlicht hatte.

Lokales und Provinzielles.

Bierstadt, den 24. November.

Petroleumkarten kommen Montag zur Ausgabe. Die Silberne Hochzeit begehen am kommenden Dienstag, das allseitig beliebte Ehepaar Gärtnermeister Ludwig Roth und Frau Wilhelmine, geb. Gehmisch, hier, Taunusstr. 14 wohnhaft. Auch wir gratulieren.

Gemeinderatsitzung. In der gestrigen Sitzung kam außer einem unwesentlichen Punkt nichts zur Verhandlung.

Wasserkollekte. Die Sammlung der diesjährigen Wasserkollekte, die in den letzten Tagen hier stattfand, brachte das Ergebnis von 173,70 Mk.

Für Schwerarbeiter. Aus der Bekanntmachung über Kartoffelzulassungen in dieser Nummer weisen wir besonders hin.

Passionspiele. Nur noch wenige Tage trennen uns von diesen weltberühmten Aufführungen in Mainz — Kasinoaal Frankfurterhof — die eine getreue Wiedergabe Oberammergauer Spiele bieten. Diese wurden zuletzt in Dresden, Leipzig, Mannheim usw. mit großen Erfolg aufgeführt. In den Aufführungen in Mainz sind etwa 200 Personen betätigt. Mit dem Christus-Darsteller steht und fällt das ganze Passionspiel und es muß anerkannt werden, daß der Vertreter des Christus, wie wir aus andern Städten erfahren, durch seine Darstellung vollkommen auf der Höhe ist und das richtige Maß von Schlichtheit und Natürlichkeit des göttlichen Menschenbildes mitbringt. Auch die übrigen Hauptdarsteller wie die des Judas, Kaiphas, Pilatus, Johannes usw. sollen als berufsmäßige Passionsdarsteller — unter ihnen Herr und Frau Stadler aus Oberammergau — Hervorragendes leisten. Möge den Aufführungen die Sonntag, 25. Nov. beizunehmende, ein reger Besuch beschieden sein. — Die Schlußvorstellung findet Montag, 26. Nov. statt.

Die Explosion in Griesheim a. M.

W. T. B. Frankfurt a. M. 23. Nov. Um falschen Gerüchten, die überall verbreitet werden, entgegen zu treten, ist nach Brandigung der Erachtungen zu berichten, daß ein Arbeiter, der die Gefahr zuerst erkannte mit Geistesgegenwart die Wasserleitung in Betrieb setzte und somit die Explosion verzögerte. Für die Arbeiter war hierdurch die Möglichkeit geschaffen, sich rechtzeitig aus dem gefährdeten Bereich zu retten. Infolgedessen ist nur der Tod des Betriebsführers und wahrscheinlich von zwei weiteren Arbeitern, die noch vermisst, zu beklagen, die alle pflichttreu auf ihrem Posten beharrten. Verlegt wurden 14 Arbeiter, davon 1 schwer, welcher jedoch außer Lebensgefahr ist. Nach der Explosion kehrten alle Arbeiter zurück und traten mit der Fabrikverwaltung gemeinsam zu Völk und Hülfsarbeiten an.

Ein milder Winter in Sicht? Eine alte Wetterregel sagt, daß man den kommenden Winter nach einer Spanprobe beurteilen könne, die man am Allerheiligentage an einer Buche macht. In der abgehaunene Span trocken, gibt es einen milden Winter. Wie ein alter Förster mitteilt, hat heute die Spanprobe ergeben, daß ein milder Winter in Aussicht steht.

Volkswirtschaftliches.

Die Schweinehaltung, die im vorigen Jahre in den Gemeinden des Kreises hadeln eine so allgemeine war, daß nur wenige Haushaltungen kein Schwein hatten, ist in diesem Jahre ganz erheblich geringer, was in der Hauptsache auf die bekannten Futter Schwierigkeiten zurückzuführen ist. Die Folge davon ist, daß in diesem Jahre die Hauschlachtungen bei weitem nicht die öffentliche Fleischversorgung so wesentlich entlasten werden, wie im vorigen Winter. Nach unseren neuesten Informationen darf man damit rechnen, daß die Kartoffelmengen, die zur menschlichen Ernährung nicht notwendig sind, den Bauern zur Viehfütterung freigegeben werden. Hoffentlich handelt es sich um größere Mengen. In einigen Wochen wird dies festgestellt werden können. Der Städtebedarf für den Winter ist jetzt bald gedeckt.

Sammelt Altmaterialien!

Sammelstellen sind in jedem Orte durch die Herren Lehrer eingerichtet.

Kirchliche Nachrichten, Bierstadt.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 25. November 1917.

25. C. nach Trinitatis.

(Torenfeier.)

Morgens 10 Uhr: Bieder Nr. — 361. — 448. — 386

— 360. — Text: Ev. Lukas 12, 35—43.

Die Kirchenmusik ist für das Paulinenstift in Wiesbaden bestimmt.

Morgens 11 Uhr: Kindergottesdienst. — Nr. 265 — 348.

Offenbarung, 2. 10.

Abends 8 Uhr: Feier zum Gedächtnis der Gefallenen.

Nr. 366. — 263. — 376. — 80 (B. 9 u. 10)

Offenbarung 3. 5.

Kath. Kirchengemeinde.

Bierstadt.

Sonntag, 25. November.

Morgens 8 Uhr: hl. Messe.

Morgens 9³⁰ Uhr: Hochamt mit Predigt.

2 Uhr: Andacht.

Vertags hl. Messe 7³⁰ Uhr.

Wiesbadener Theater.

Königliches Theater.

Sonntag, 25. Das Nienbergisch St. 2 Uhr.

Die toten Augen. 7^{1/2} Uhr.

Montag, 26. Ab. D. Judith. 7 Uhr.

Dienstag, 27. Ab. B. Der Troubadour. 7 Uhr.

Residenz-Theater, Wiesbaden.

Sonntag, 25. 3 Uhr. Im Bahnwärterhaus. 7 Uhr.

Melanie. 7 Uhr.

Montag, 26. Die bessere Hälfte. 7 Uhr.

Dienstag, 27. Dieb. 7 Uhr.

Kurhaus Wiesbaden.

Konzerte in der Kochbrunnenanlage täglich an Wochentagen 11, Sonn- und Feiertags 11^{1/2} Uhr.

Sonntag, 25. 4 und 8 Uhr. Abonn.-Konz. des Kurorchesters.

Montag, 26. 4 und 8 Uhr. Militärkonzert.

Dienstag, 27. 4 und 8 Uhr. Abonn.-Konzert des Kurorch.

Siegen — wollen wir! Sparen — müssen wir.
Spart an dem, was ihr sonst vergeudet habt, an Papier!

Bekanntmachungen.

Wegen Kassenerhöhung bleibt die hies. Gemeindefasse bis Montag, den 26. Nov. einschl. geschlossen.

Bierstadt den 22. November 1917.

Die Gemeindefasse.

Wtr. Die Ausgabe der Kartoffelzulassungen für Schwerarbeiter.

Für die Versorgung der Schwerarbeiter wird eine Kartoffelzulassungen ausgeben. Die Zulassungen laufen vom 4. Nov. bis 31. Dezbr. 1917 und enthält 8 Wochenabschnitte lautend auf je 3^{1/2} Pfund Kartoffeln. Die Ausgabe der Zulassungen erfolgt für die Schwer- und Schwerarbeiter an ihrem Wohnort. Die Schwerarbeiter erhalten die ihnen außerdem gesetzlich zustehende besondere Zulage an der Arbeitstätte bzw. Arbeitsgemein.

Die Schwerarbeiterkartoffelzulage erhalten:

a) alle anerkannten Schwerarbeiter,
b) alle Arbeiter, die nach den Bestimmungen des Kriegsversorgungsamtes vom 20. 8. 17 als Schwerarbeiter anzusehen sind.

Eine Zusammenstellung von Schwerarbeitern in verschiedenen Berufsgruppen, liegt bei den Gemeindebehörden auf. (Den Gemeindebehörden zugegangen mit Verfügung vom 28. Sept. cr.)

Winterschwerarbeiter (Gruppe 3) können Kartoffelzulage nicht erhalten.

Die Ausbildung der Schwerarbeiterzulassungen erfolgt durch die Gemeindebehörden, jedoch nur gegen Vorzeigen eines von der Arbeitstätte des Schwerarbeiters ausgestellten schriftlichen Ausweises aus dem hervorgeht:

a) Vor- und Nachname und Wohnort des Arbeiters,
b) dessen Alter,
c) dessen Beschäftigungsart und -Ort,
d) die tägliche Arbeitsdauer.

Der Ausweis muß mit der Unterschrift des Arbeitgebers versehen sein. Formulare hierfür sind bei der Ortsbehörde anzufordern. Der Ausweis ist für die Empfangnahme der folgenden Kartoffelzulassungen auszubewahren. Wiesbaden, den 21. November 1917.

Der Kreisaußschuß des Landkreises Wiesbaden, von Heimburg.

Die hies. Einwohner werden auf die Bestimmungen der heute am Rathaus hier zum Aushang gebrachten Verordnung vom 4. November cr. hingewiesen.

Diesigen Getreidebesitzer, welche mit dem Ausdruck von Getreide und Hülsenfrüchten noch rückständig sind, werden aufgefordert, den Anforderungen in der oben genannten Verordnung bis zu dem darin bestimmten Termine Folge zu geben andernfalls die Durchführung des Ausdrucks im Zwangswege erfolgt und Strafverfolgung gestellt wird.

Die Vorlage der nach § 4 der Verordnung zu erstellenden Anzeigen der Druckergebnisse hat bestimmt bis zum 30. Nov. zu erfolgen.

Bierstadt, den 24. November 1917.

Der Bürgermeister. Hofmann.

Die Besitzer von leeren Peringstonnen und Oelfässer, welche bereit sind, die Tonnen und Fässer freihändig der Reichsfabrik zu verkaufen wollen dies umgehend spät bis zum 23. Nov. auf der Bürgermeisterei hier melden.

Bierstadt, den 19. November 1917.

Der Bürgermeister. Hofmann.

Diese Bekanntmachung mit Unterschrift vom 19. Nov. ging uns heute 24. Nov. vorm. u. Geschäftsstelle d. B.

Anträge auf Genehmigung zu Hauschlachtungen sind auf der Bürgermeisterei zu haben.

Am Montag, den 26. Nov. kommen im hies. Rathaus Zimmer 6 für die Hauschlachtungen, welche nicht mit Gas- oder Elektrischen Licht versehen sind, für größere landw. Betriebe die in ihren Stallungen noch keine elektr. Anlage haben und in ganz dringenden Fällen zur Beleuchtung von Krankenzimmern bei Schwerkranken Petroleumlampen zur Verteilung.

Bierstadt, den 24. November.

Der Bürgermeister. Hofmann.

Festsaal Frankfurter Hof Mainz.

Art Oberammergauer Passionsfestspiele.

Leitung und Mitwirkung der berühmten Christus- und Judasdarsteller Ad. u. Gg. Jasmacht aus Bayern sowie hervorragender Passionsdarsteller darunter Hr. Stadler aus Oberammergau. 200 Mitwirkende. Der Chor besteht aus 100 Damen und Herren Mainz Gesangsstraße.

Auf eigener dazu erbauter großer Festspielbühne Spieltage vom 25. Nov. bis 9. Dez. je abends 7^{1/2} Uhr. Außerdem am 25. 28. Nov. 1. 2. 6. 8. Dez. je nachm.

3 Uhr u. abends 7^{1/2} Uhr.

Preise: 4. — 3. — 2. — 150 — ohne Stadt. Vorkaufsteuer.

Nach Schluß der Aufführung Anschluß der Rüge nach allen Richtungen.

Vorkauf vom 23. Nov. ab an der Tageskasse Frankfurter Hof von 10—1 Uhr und 3—5 Uhr, sowie eine Stunde vor Beginn an der Hauptkasse.

Geschäftsstelle der Passionsspiele Frankfurter Hof Mainz.

Es ist von der Nach

berbarschaft beobachtet worden, wer die beiden Gemeinden von der Reine mitnahm. Wenn dieselben nicht sofort zurück gebracht werden, erfolgt Anzeige. L. Bierbrauer, Taunusstr. 26.

Portemonnaie mit

beschlag Donnerstag Abnd 7^{1/2} Uhr abhandelt. Dem Vorkauf bringer Gehalt als Belohnung Bierstadt, Moritzstraße 9, 2. Unts.

Schulranzen : Schulranzen

Grösste Auswahl Billigste Preise

offeriert als Spezialität

A: LETSCHERT

Wiesbaden, Faulbrunnenstr. 10.

Reparaturen

Haus- und Grundbesitzerverein

Bierstadt.

Tel. 6016 Geschäftsstelle Blumenstraße 2a. Tel. 6016

Zu vermieten sind Wohnungen von 1—5 Zimmer Preise von 100—850 Mark. Zu verkaufen sind verschiedene Villen, Geschäfts- und Wohnhäuser, Bauplätze und Grundstücke in allen Preislagen.